

suhrkamp

MARIO
VARGAS
LLOSA

Tante Julia
und
der Schreib-
künstler

ROMAN

wie sich mein abendliches Schicksal entschied, und zu meiner Beruhigung schickte sie noch eine erlesene Artigkeit hinterher: »Wegen des Geldes mach dir keine Sorgen, Marito. Ich lade dich ein.«

Und da liefen wir dann über die dunkle Quebrada de Armendáriz, die breite Avenida Grau, einem Film entgegen, der noch dazu ein mexikanischer war und *Mutter und Geliebte* hieß.

»Das Schlimmste für eine geschiedene Frau ist nicht, dass alle Männer glauben, sie seien verpflichtet, dir Sachen vorzuschlagen«, klärte Tante Julia mich auf. »Aber sie denken, weil du geschieden bist, ist alles Romantische überflüssig. Sie machen dir nicht den Hof, sagen dir keine galanten Worte, sie fallen einfach mit der Tür ins Haus, und das auf die plumpeste Weise. Die können mich mal. Ehe die mich zum Tanz auffordern, gehe ich lieber mit dir ins Kino.«

Ich bedankte mich für die Blumen.

»Die sind so dumm und halten jede geschiedene Frau für ein leichtes Mädchen«, fuhr sie fort und ignorierte meine Bemerkung. »Außerdem denken sie nur an das eine. Wobei das doch gar nicht das Schönste ist, sondern sich zu verlieben, etwa nicht?«

Ich erklärte ihr, die Liebe gebe es nicht, das sei eine Erfindung der provenzalischen Troubadoure und eines Italieners namens Petrarca. Was die Leute für das lautere Plätschern der Gefühle hielten, für reinsten Herzenserguss, sei nichts anderes als das triebgesteuerte Verhalten rolliger Katzen, verborgen hinter schönen Worten und den Mythen der Literatur. Ich glaubte selber nichts davon, aber ich wollte mich wichtigtun. Im Übrigen reagierte Tante Julia recht ungläubig auf meine erotisch-biologische Theorie – glaubte ich wirklich diesen Quatsch?

»Ich bin gegen die Ehe«, sagte ich und gab mich so altklug wie möglich. »Ich bin für das, was man freie Liebe nennt. Nur sollten wir es, wenn wir ehrlich sind, besser freies Kopulieren nennen.«

»Kopulieren meint das eine, ja?«, sagte sie und lachte. Aber sofort zog sie ein enttäuschtes Gesicht: »Zu meiner Zeit schrieben die jungen Männer noch Akrostichen, schickten den Mädchen Blumen, brauchten Wochen, bis sie sich trauten, ihnen einen Kuss zu geben. Was für ein läppisches Zeug die Liebe unter den jungen Leuten von heute geworden ist, Marito.«

An der Kasse gab es ein kleines Geplänkel zu der Frage, wer von uns den Eintritt zahlt, und nachdem wir anderthalb Stunden Dolores del Río ertragen hatten, wie sie stöhnte, umarmte, liebte, weinte und mit wehendem Haar durch den Urwald lief, gingen wir zurück zu Onkel Lucho, wieder zu Fuß und unter einem Nieselregen, der unsere Haare und Kleider durchnässte. Erneut kamen wir auf Pedro Camacho zu sprechen. War sie wirklich sicher, dass sie noch nie von ihm gehört hatte? Schließlich war er, hatte Genaro junior gesagt, in Bolivien eine Berühmtheit. Nein, sein Name sagte ihr nichts. Ich dachte, dann hatte man Genaro junior wohl einen Bären aufgebunden, oder die angebliche bolivianische Hörspielindustrie war bloß seine eigene Erfindung, um irgendeinen einheimischen Schreiberling werbewirksam zu vermarkten. Drei Tage später lernte ich Pedro Camacho leibhaftig kennen.

Ich war gerade mit Genaro senior aneinandergeraten, weil Pascual mit seinem überschießenden Hang zu Grausigkeiten die Elf-Uhr-Nachrichten komplett einem Erdbeben in Isfahan gewidmet hatte. Was den alten Genaro so erzürnte, war weniger, dass Pascual andere Meldungen aussortiert hatte, um in aller Ausführlichkeit zu berichten, wie die Perser, die den Einsturz ihrer Häuser überlebten, von Schlangen attackiert wurden, welche beim Zusammenbruch ihrer Nester mit wütendem Zischen an die Oberfläche schossen, sondern dass das Erdbeben schon vor Wochen stattgefunden hatte. Es ließ sich nicht bestreiten, dass Genaro senior recht hatte, und um mich abzureagieren, warf ich Pascual an den Kopf, er sei unzurechnungsfähig. Woher hatte er die ollen Kamellen?

Aus einer argentinischen Zeitschrift. Und warum ausgerechnet etwas so Absurdes? Weil es keine aktuelle Meldung gab, die sich lohnte, und diese sei wenigstens amüsant. Als ich ihm erklärte, dass wir nicht fürs Amüsement der Hörer bezahlt würden, sondern für den Service, ihnen die Meldungen des Tages zusammenzufassen, kam Pascual mir, begütigend den Kopf wiegend, mit seinem unwiderleglichen Argument: »Wir haben nun mal unterschiedliche Auffassungen vom Journalismus, Don Mario.« Ich wollte ihm gerade sagen, dass wir, falls er es darauf anlegte und jedes Mal, kaum dass ich ihm den Rücken zukehrte, mit Schreckensnachrichten seine Auffassung vom Journalismus in die Tat umsetzte, alle beide bald auf der Straße stehen würden, als in der Tür unserer Dachbude eine unvermutete Gestalt erschien. Es war ein winziges Kerlchen, an der Grenze zwischen einem klein gewachsenen Mann und einem Zwerg, mit einer großen Nase und außergewöhnlich lebhaften Augen, in denen etwas Maßloses brodelte. Er trug Schwarz, einen recht verschlissen wirkenden Anzug, und Hemd und Fliege hatten Flecken, doch in der Art, wie er seine Kleidung trug, lag zugleich etwas Tadelloses und Gepflegtes, etwas Strenges auch, wie auf diesen alten Fotografien, auf denen die Herrschaften in ihren steifen Gehrocken und Angströhren festzustecken scheinen. Er mochte jeden Alters zwischen dreißig und fünfzig sein und trug sein öliges schwarzes Haar schulterlang. Seine Haltung, seine Bewegungen, seine Miene waren ein einziger Einspruch gegen alles Spontane und Natürliche, man musste sogleich an eine Gliederpuppe denken, an Marionettenfäden. Er machte einen Diener, und mit einer Feierlichkeit, die so ungewöhnlich war wie seine ganze Person, stellte er sich vor:

»Ich komme, Ihnen eine Schreibmaschine zu entwenden, meine Herren. Für Ihre Hilfe wäre ich Ihnen sehr verbunden. Welche der beiden können Sie empfehlen?«

Mit dem Zeigefinger deutete er abwechselnd auf meine Schreibmaschine und auf die von Pascual. Den Kontrast zwi-

schen Stimme und Äußerem war ich von meinen Ausflügen zu den Studios von Radio Central zwar gewohnt, doch es verblüffte mich, wie aus einem Knirps von so hilfloser Erscheinung eine so feste und wohlklingende Stimme tönen konnte, eine so vollendete Ausdrucksweise. Es war, als paradierten in dieser Stimme nicht nur alle Buchstaben, ohne dass ein einziger Schaden litt, sondern auch die Teilchen und Atome eines jeden einzelnen, die Töne ihres Klangs. Ungeduldig und ohne Notiz zu nehmen von unserer Verwunderung über seinen Aufzug, seine Dreistigkeit und seine Stimme, hatte er sich gleich darangemacht, die beiden Schreibmaschinen zu begutachten und fast zu beschnuppern. Er entschied sich für meine altgediente, riesige Remington, eine richtige Leichenkutsche, der die Jahre nicht anzumerken waren. Pascual reagierte als Erster:

»Sind Sie ein Einbrecher oder was?«, fuhr er ihn an, und ich merkte, dass er die Scharte mit dem Erdbeben von Isfahan auswetzen wollte. »Glauben Sie, Sie können einfach so die Schreibmaschinen des Nachrichtendienstes mitnehmen?«

»Die Kunst ist wichtiger als dein Nachrichtendienst, du Kobold«, fauchte das Männlein und warf ihm einen Blick zu, wie man es zertretenem Ungeziefer hinterherschickt. Darauf setzte er die Aktion fort, und unter den verblüfften Augen Pascuals, der sich ohne Zweifel (genau wie ich) fragte, was er mit Kobold meinte, versuchte der Besucher, die Remington anzuheben. Er schaffte es, das Trumm in die Arme zu nehmen, was ihn eine solche Anstrengung kostete, dass die Halsadern anschwellen und die Augen fast aus den Höhlen sprangen. Sein Gesicht lief granatroten an, auf seiner schmalen Stirn stand der Schweiß, aber er ließ nicht ab. Mit zusammengebißenen Zähnen schwankte er ein paar Schritte auf die Tür zu und musste sich geschlagen geben – noch eine Sekunde, und die Fracht hätte ihn zu Boden gerissen. Er setzte die Remington auf Pascuals Tischchen ab und schnaufte. Doch kaum war er wieder bei Atem, hatte er uns, ohne etwas auf das

Grinsen zu geben, das dieses Schauspiel uns entlockte (Pascual tippte sich ein ums andere Mal an die Stirn, da war uns wohl ein Verrückter untergekommen), schon scharf gerügt:

»Stehen Sie nicht untätig herum, meine Herren, ein wenig menschliche Solidarität. Fassen Sie mit an.«

Ich sagte, so leid es mir tue, aber wenn er die Remington mitnehmen wolle, dann nur über Pascuals Leiche und zur Not auch über meine. Der Knirps rückte sich die Fliege zu recht, die bei dem Einsatz leicht verrutscht war, und zu meiner Überraschung erwiderte er, ernst nickend, mit verdrießlicher Miene und deutlichen Anzeichen, dass Humor ihm völlig fremd war:

»Ein Mann aus gutem Hause wird eine Herausforderung zum Kampf nicht zurückweisen. Ort und Uhrzeit, meine Herren.«

Wie vom Himmel gesandt, tauchte Genaro junior in unserer Bude auf und vereitelte, was eine Aufforderung zum Duell zu sein schien. Er kam genau in dem Moment herein, als das zähe Männlein erneut und mit violett anlaufendem Gesicht versuchte, die Remington in die Arme zu nehmen.

»Lassen Sie, Pedro, ich helfe Ihnen«, sagte er und schnappte sich die Schreibmaschine, als wäre sie eine Streichholzschachtel. Als er mir und Pascual ansah, dass er uns eine Erklärung schuldete, tröstete er uns fröhlich flötend: »Es ist niemand gestorben, kein Grund, traurig zu sein. Sie bekommen von meinem Vater bald eine neue.«

»Wir sind hier das fünfte Rad am Wagen«, protestierte ich, um der Form Genüge zu tun. »Wir dürfen in dieser schäbigen Bude hocken, einen Schreibtisch hat man mir schon weggenommen und dem Buchhalter gegeben, und jetzt auch noch die Remington. Noch dazu ohne jede Vorankündigung.«

»Wir dachten, der Herr wäre ein Einbrecher«, sprang Pascual mir bei. »Kommt einfach herein, beleidigt uns und spielt sich auf.«

»Unter Kollegen streitet man doch nicht«, sagte Genaro ju-

Inhalt

I	9
II	26
III	52
IV	74
V	102
VI	124
VII	147
VIII	165
IX	184
X	205
XI	228
XII	247
XIII	267
XIV	289
XV	311
XVI	332
XVII	355
XVIII	377
XIX	399
XX	426